

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 32

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Dietiker, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
6. August
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Sonne im Wald.

Ich leuchte, wo die Märchen gehen,
Ich streue Gold ins Waldrevier.
Ich wandle mit den sanften Rehen,
Und siehe da: sie folgen mir.

Und schließ' ich abends meine Lider,
Durchs grüne Wipfelmee entschwebt,
So legen sich die Rehe nieder,
Wo noch im Gras mein Odem webt.

Ihn haucht noch eine ganze Dauer,
Was ich am Tag mit Licht getränkt
Und was mit wonnevolum Schauer
Im Schlaf noch meiner Kosung denkt.

Wer durch das Dunkel je gegangen,
Erlebt mich Sonne doppelt groß:
Das Reh wird von mir eingefangen,
Der Wald legt seine Seele bloß.

Wolkenflug.

Wir hören Sphären, die nur uns ertönen,
Wenn hoch wir durch die blauen Lüfte wehn.
Wir suchen Berge, würdig sie zu krönen —
Sie werden fern und hoch und einsam stehn.

Der Sonne Licht, reich schenken wir es wieder,
Von ihm durchflutet oder goldumfäßt.
Vielleicht auch bergen wir die Sonnenlieder,
Die irgendwo ein Menschenherze träumt.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 14

Auch Konrad war froh über den Verlauf der ersten Begegnung, die ihm, er wußte nicht warum, Sorge gemacht hatte.

Man sahste sich an den gedeckten Tisch, auf dem ein leuchtend brauner Gugelhupf, ein auf grünen Blättern ruhender Butterwecken und etliche Gläser voll Honig ländliche Wohlhabenheit verrieten.

Frau Schnaase ließ ihre Blide in der Runde schweifen und rief:

„Wie hübsch es hier ist! Das ist also eine wirkliche Mühle im tühlen Grunde, und der Bach rauscht, wie man sich's nach dem Liede vorstellt. Hier müßte man immer leben!“

„Du kannst ja das Experiment machen“, sagte ihr Mann. „Aber ich wette 'ne Stange Gold, nach vierzehn Tagen kehrst du reumütig in die Hedemannstraße zurück.“

„Ich aus einer solchen Stimmung in die Hedemannstraße ...?“

„Denk an den Fünfuhrtree, Karline, und ans Theater, und an die Vorstellungen, wo die Dingsda, die Mannelänks

mit den neuen Kleidern, herumspazieren. Nee, in acht Tagen haben wir dich wieder ...“

„Gott! Wenn du wüßtest, wie schal mir das alles vor kommt!“

„Den Zahn lass' dir man ausziehen! Du kannst es nich entbehren, und Mannelänks, das is nu mal die Poesie, die für dich Bleibe hat. Nämlich“ — Herr Schnaase sagte es zu Margaret — „nämlich meine Frau hat 'n Schwarm für den reinen Naturjenuß. Aber ich sage, das is Phantasie. Das wiefliche Landleben kannste nich verknusen, Karline; das is nischt für unsereins, das muß von Jugend auf gelernt sein.“

„Das ist vielleicht deine Ansicht ...“

„Es is die Macht der Gewohnheit; was ich dir immer sage. Natur is ja hübsch und kann sogar sehr hübsch sein, aber wir Großstädter vertragen nur ne Dosis davon, und hinterher brauchen wir wieder Nachleben und Radau ...“

Konrad kam der Frau Schnaase zu Hilfe.

„Ich glaube, daß man die Stadt schnell vergißt ...“

„Nee ...“

„Das heißtt ...“